

SCOTT THORNLEY



DER
GUTE KILLER

Kriminalroman

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5193

Scott Thornley

DER GUTE KILLER

Kriminalroman

Aus dem Englischen von

Andrea O'Brien

Herausgegeben von

Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
Vantage Point. A MacNeice Mystery
bei House of Anansi Press Inc, Toronto/Canada.

Für SBT
*Das Feuer in deinem Herzen
ist ein stetes Zeichen
deines inneren Lichts*

Erste Auflage 2022
suhrkamp taschenbuch 5193
Deutsche Erstausgabe
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
© Scott Thornley 2018
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für
Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlagabbildungen:
Maurizio Distefano / Alamy Vektorgrafik (Risse);
FinePic©, München (Pinsel, Blut, Hintergrund, Komposition)
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-47193-7

www.suhrkamp.de

DER GUTE KILLER

When you turn the corner
And you run into yourself
Then you know that you have turned
All the corners that are left.

Langston Hughes, *Final Curve*

PROLOG

Father Howard Terry war kurz vorm Einschlafen, als an seiner Wohnzimmerdecke orangefarbene Lichtsplitter aufblitzten und mit ihren messerscharfen Spitzen auf sein Buchregal einhieben. Genervt schlug er seine eselsohrige Ausgabe von »König Salomos Schatzkammer« zu und wartete geduldig, bis das seltsame Bild verschwunden war.

Kurze Zeit später ertönte allerdings der dumpfe Knall einer zuschlagenden Transportertür, gefolgt von Schritten und dreimaligem, zackigem Klopfen an der Haustür. Terry legte das Buch auf den Beistelltisch und sah auf die Uhr: fast zehn vor zehn, ziemlich spät für einen Hausbesuch. Er hatte sich tief in seinen Sessel gekuschelt und musste sich nun mühselig daraus hervorheben. Mit steifen Beinen schlurfte er zur Tür.

Sein Sohn rief von oben: »Gehst du, Dad?«

Durch das geriffelte Glas erkannte Terry das reflektierende Kreuz auf dem Rücken des Mannes in der orangefarbenen Warnweste. Lichtsplitter zerbarsten an seinem Helm und zerstoben in alle Richtungen. Beim Geräusch des Riegels fuhr der Mann herum.

Howard Terry öffnete die Tür weiter. »Kann ich Ihnen helfen, junger Mann?« Der Mann spähte durch seine getönte Schutzbrille.

»E-Werk Dundurn, Sir. Bin ich hier richtig bei ...«, er hielt inne und kramte ein Notizbuch hervor, »... Matthew Terry?«

Sein Sohn, auf halber Treppe, rief von oben: »Ich bin Matthew Terry. Sie sprechen mit meinem Vater, Father Terry. Worum geht es denn?«

Der Mann erklärte, dass es wegen der starken Regenfälle der letzten Tage in der Gegend zu Überspannungen gekommen sei, und im Umspannwerk in der Duke Street habe man herausgefunden, dass die Quelle dafür offenbar in diesem Haus liege. Er würde deswegen gern mal im Stromkasten nachsehen. Ob er reinkommen dürfe?

»Im besten Fall müssen wir einfach alles zurücksetzen, Sir. Und wenn es ganz schlimm kommt, muss eben eine neue Messuhr rein.« Er schlang sich die orangefarbene Ny-lontasche über die Schulter und schnappte sich den großen Werkzeugkasten, bevor er das Haus betrat.

Father Terry schloss die Tür hinter ihm und schob aus Gewohnheit den Riegel vor. »Das sieht nach schwerem Geschütz aus, mein Sohn.«

Der Mann schob sich an ihm vorbei. »Das hier? Nee, ist alles nur Show.« Er setzte sich auf die Bank neben der Tür, öffnete die Tasche und zog zwei transparente Plastikbeutel heraus. Die zog er sich über die Schuhe und erhob sich wieder. »Damit ich keinen Schmutz reintrage.«

Father Terry war sehr angetan von der Umsicht seines Besuchers. »Sie machen wohl Überstunden, hm?«

»Nee, hab jetzt Schicht.«

»Möchten Sie was trinken, wenn Sie fertig sind? Kaffee oder Tee?«

Matthew Terry hatte keine Lust, sich lange mit dem Mann aufzuhalten, und das zeigte er auch. »Dad, er hat sicher eine Menge ...«

Doch der Mann fuhr dazwischen. »Richtig. Ich hab tatsächlich viel zu tun, aber gegen einen Kaffee hätte ich nichts einzuwenden.« Mit diesen Worten nahm er seinen Werkzeugkasten und folgte Matthew zur Kellertür. Dort wandte er sich noch einmal um. »Schwarz, mit einem Löffel Zucker.« Mit einem Lächeln stieg er die Treppe hinab.

Father Terry ging in die Küche, schaltete die Kaffeemaschine ein und setzte den Kessel mit Teewasser auf. Dann holte er drei Becher aus dem Schrank, obwohl er sicher war, dass sein Sohn nicht mittrinken würde. Matthew hatte keine Zeit für Leute, die er abschätzig als »gewöhnlich« bezeichnete. Vermutlich würde er sich sofort verziehen, sobald er wieder aus dem Keller kam.

Während der Kaffee durchlief, fragte sich Terry, warum sein Sohn zu einem derart verbitterten Menschen geworden war. Er stand an der Spüle und lächelte seinem Spiegelbild im Fenster traurig zu, denn genau dort lag sicher der Grund. Wie es so weit gekommen war und wann, war ihm allerdings schleierhaft. Er selbst hatte Matthew schon immer als missmutig erlebt, von Anfang an. Darin kam er nach seiner Mutter, und wie sie hielt er Terry für einen Schwächling und Versager. Dagegen hatte er selbst allerdings wenig einzuwenden. Er hängte einen Beutel Kamillentee in seinen Becher und griff nach dem Kessel.

Plötzlich wurde in der Küche alles dunkel. Kurze Zeit später ertönten von unten zwei gedämpfte Knallgeräusche. Defekte Sicherungen, vermutete Terry. Abgesehen vom pulsierenden, orangefarbenen Blinklicht des Transporters herrschte in der Küche totale Finsternis. Er tastete sich bis zur Tür vor und war schon auf halbem Wege, die Hände vor sich ausgestreckt, als es in der Küche wieder hell wurde.

1

»Wissen Sie, warum Sie hier sind?«

MacNeice lächelte und holte tief Luft. Die durchsichtigen Vorhänge vor dem offenen Fenster bauchten sich lässig in der Brise und brachten die grauen, rechteckigen Schatten von den Kassettenfenstern auf dem Stoff zum Tanzen. Dr. Audrey Sumner saß davor und sah ihn an. Stundenlang könnte er den Vorhängen bei dieser fließenden Bewegung zusehen, am besten mit einem geschmeidigen Stück von Miles Davis als Soundtrack. Obwohl Sumner sehr geduldig wirkte, wartete sie offensichtlich auf eine Antwort.

MacNeice atmete erneut ein. »Die letzten beiden Fälle haben mein Team ziemlich erschüttert ... und mich auch.« Im Garten rief ein Blauhäher, es klang so laut und hoch, dass man glauben könnte, er säße im Zimmer. MacNeice wandte sich Sumner zu und lächelte wieder. Dieser Ruf ist ein gutes Omen, dachte er, als er zwischen Sonne und Vorhängen nach dem Aufblitzen eines Flügels Ausschau hielt. »Wenn man bedenkt, welche körperlichen Schäden ich während meiner Arbeit bei der Mordkommission davongetragen habe, halte ich es für durchaus gerechtfertigt, dass sich Wallace auch um meine psychischen Verletzungen Sorgen macht.«

Sie zuckte nicht mal mit der Wimper. »Und haben Sie eine Meinung zu diesem Thema?«

Selbstverständlich hatte er das. MacNeice wusste, dass seine Träume nicht normal waren. Neben einem sprechenden Vogel durch die Lüfte zu fliegen – das war nicht normal.

Außerdem führte er Gespräche mit Kate, die seit Jahren tot war. Zwar sprach er nicht laut, aber in Gedanken redete er mit ihr, und sie antwortete ihm. Er vermutete auch, dass sein zunehmender Konsum von Grappa als Schlafmittel die Grenze erreicht hatte, wo er nicht mehr unterscheiden konnte, ob er Lust auf das Getränk hatte oder es brauchte.

»Ungeachtet der Tatsache, dass ich nicht qualifiziert bin, Ihre Frage zu beantworten, kann ich nur anmerken, dass ich so langsam eine Theorie entwickle. Sie lautet ungefähr so ...«

Sumner legte ihren Stift ab, faltete die Hände und spähte über den Rand ihrer Brille. Er war nicht sicher, ob sie amüsiert oder neugierig war, vielleicht sogar beides. Er erzählte ihr von den Polizisten, die sich am Schießstand die Mordmüdigkeit auszutreiben versuchten, indem sie Schuss für Schuss auf Papierscheiben ballerten. Andere tranken, schlugen mit den Fäusten Löcher in die Wände oder stritten sich mit ihren Partnern. Die wenigsten suchten ihr Heil beim Psychologen.

»Das mag stimmen«, sagte Sumner sanft, »aber Sie haben sich sehr schnell in den nächsten Fall gestürzt.« Sie sah auf ihre Notizen. »Zuerst haben Sie zwei Leichen aus der Bucht gefischt. Dann gab es ein weiteres Opfer bei einer Explosion im Gage Park. Darauf folgend haben Sie die Leiche der jungen Ehefrau dieses Mannes gefunden. Er hatte sie gefoltert und im Keller verscharrt. Bei der Rettung ihres Sohnes sind Sie fast ertrunken.« Wieder lächelte sie kurz und wartete geduldig.

Er erwiderte das Lächeln, ließ sich aber nicht ködern. »Hier ist meine Erklärung. Ich spreche mit meiner Frau, die seit zehn Jahren tot ist. Lange Zeit habe ich geträumt, dass sie irgendwo in der Nähe ist, ich sie aber ständig verpasse. Das waren Albträume, aus denen ich schweißgebadet hoch-

geschreckt bin.« MacNeice legte die Hand an die Schläfe, als wollte er sich vor dem grellen Licht schützen. »Und jetzt führe ich im Geiste Gespräche mit Kate.«

Er spähte vorsichtig zu Sumner hinüber, um zu erkennen, ob sich ihre Augen geweitet hatten, sie grinste oder irgendwie besorgt aussah, doch er sah nur die Miene einer aufmerksamen Zuhörerin. »Irgendwie stelle ich mir vor, dass sie bei mir ist und ich gar keine Selbstgespräche führe. Bei diesen Unterhaltungen befreie ich mich von allen Gewaltszenen, wasche mich rein von dem vielen vergossenen Blut, mit dem mich meine Arbeit konfrontiert. Und so gelingt es mir, am nächsten Tag weiterzumachen.« Er wollte eigentlich den Mund halten, um sich nicht am Ende noch selbst davon zu überzeugen, dass er nicht richtig tickte. »So ist das. Das ist meine Erklärung. Was daraus folgt? Dass ich keine posttraumatische Störung habe, weil es in meinem Leben jemanden gibt, mit dem ich jederzeit reden kann. Und ich kann ihr wirklich alles erzählen.«

Eigentlich hatte er eine Gardinenpredigt zum Thema Wunschvorstellungen erwartet, aber Sumner spielte nicht mit. Lächelnd ergriff sie ihren Stift und verkniff sich jegliche Reaktion, weil sie offenbar ahnte, dass er noch nicht fertig war.

Als Ermittler wusste MacNeice um die Macht der Stille – dieses Vakuum, das mit Sprache gefüllt werden will. Aber er schlug seine Vorbehalte in den Wind und fuhr fort: »So geht es mir nicht nur mit Kate. Ich sehe einen Vogel oder einen Kojoten, und wenn sie den Blick erwidern – was oft vorkommt –, stelle ich mir vor, dass ich mich mit ihnen unterhalte. Wir führen ernsthafte Gespräche, und oft kommt es mir vor, als würde mir ein höheres Wesen Rat erteilen.« Bei diesen Worten huschte ihm ein eher untypisches Grinsen übers Gesicht.

»Führen Sie diese Unterhaltungen im Eifer des Gefechts?«, fragte Sumner.

»Nein. Wenn es drauf ankommt, konzentriere ich mich auf das, was vor mir ist. Ich sehe Dinge – ein nervöses Zucken, einen ausgefransten Ärmel, das Spiel der Kiefermuskeln, ein minimales Zukneifen der Augen oder Lippen.«

Diese Liste ließ sich mühelos fortsetzen: die Art, wie Sumner mit Daumen und Zeigefinger den Stift ergriff und ihn langsam zurück auf den Schreibtisch legte. Er vermutete, dass es sich dabei um eine Art Ritual handelte, ein Zögern, ähnlich dem Betätigen der Kupplung, bevor man den Gang einlegte. Er bemerkte außerdem, dass sie zu diszipliniert war, um auf ihr Handy zu sehen, wenn es aufleuchtete, weil sie eine Nachricht erhalten hatte. Auf der Fensterbank hinter ihr erkannte er Cremespuren, ungefähr dort, wo sie ihre Hände gehabt hatte, als sie dort gestanden und den Blick in den Garten genossen oder ihre Gedanken entwirrt hatte.

Wenn sie die Hände flach auf den Schreibtisch legte, betrachtete er ihre Finger. Sie waren gerade und elegant, aber zupackend wie die eines Gärtners. Die Nägel waren kurzgeschnitten und nicht lackiert. Sie hob leicht die Finger beider Hände. Womöglich wollte sie ihm damit zu verstehen geben, dass er sich wieder konzentrieren oder etwas beitragen solle.

»Deputy Chief Wallace hat zwar große Hochachtung vor Ihnen, Detective Superintendent MacNeice, doch er sorgt sich um Ihre Gesundheit. Daher sind unsere Therapiestunden in der Tat verpflichtend. Es war ihm allerdings sehr wichtig, Sie wissen zu lassen, dass es sich hier nicht um Mitleid oder gar eine Bestrafung handelt.«

MacNeice zog die Brauen hoch und schenkte Sumner seine volle Aufmerksamkeit. Obwohl ihre Worte überhaupt nicht nach Wallace klangen, musste er lächeln, als ihm auf-

ging, dass sie seine Aussage auf ihre Weise interpretiert hatte. »Verstehe«, sagte er. »Danke.«

»Befinden Sie sich momentan in einer Beziehung, Detective MacNeice?«

»Nein.«

2

Am nächsten Morgen, die Sonne spitzte eben über die Berge, trat MacNeice vor sein Cottage. Das ehemalige Pförtnerhäuschen eines längst verschwundenen Landsitzes schmiegte sich in eine Baumgruppe unterhalb der Niagara-Schichtstufe und lag am Ende einer einsamen Zufahrtsstraße. Er stieg in seinen Chevy und fuhr auf die Erhebung zu, die Kate »Busen der Schönheit« getauft hatte. Dieser Ausflug war schon lange überfällig. Vor ihrem Tod hatte MacNeice feierlich geschworen, sie jeden Monat zu besuchen, allerdings war er das letzte Mal im Dezember dort gewesen, also vor mehr als vier Monaten. Kate mochte gehaut haben, dass es so kommen würde, denn sie hatte ihre letzte Ruhestätte mit Bedacht so ausgewählt, dass MacNeice sowohl die Mordkommission als auch Dundurn hinter sich lassen musste, um bei ihr zu sein.

Damals, als sie auf der Suche nach der richtigen Stelle gen Norden gefahren waren, hatte Kate, von mehreren Kissen gestützt, bei weit zurückgestellter Lehne auf dem Beifahrersitz gelegen. MacNeice wusste noch wie heute, wie sie ihm unter Schmerzen zugeflüstert hatte, sie könne verstehen, wenn er irgendwann nicht mehr kommen würde. Das hatte sie auch so gemeint. Ihm war die Vorstellung zuwider gewesen, doch er hatte geschwiegen. Stattdessen hatte er Kates Hand ergriffen und so lange gehalten, bis sie wieder weggedämmert war.

Als MacNeice auf die schmale Straße einbog, fiel sein Blick auf das saftig grüne Blätterdach, das sich auf der Motorhau-

be spiegelte. Sonnenlicht blitzte durchs Laub und brachte alles zum Glitzern. Er musste langsam fahren, denn im Winter hatte der Belag Frostschäden davongetragen und war an manchen Stellen aufgebrochen. Aber er erfreute sich an der Sonne, dem Sturm und Drang der hereinbrechenden, neuen Jahreszeit. Das alles bot eine willkommene Abwechslung zu den Gedanken, die um Kates letzte Tage kreisten.

Kurz vor der Auffahrt zum Highway kramte MacNeice eine CD aus der Sammlung im Handschuhfach – Sonny Criss: *Saturday Morning*. Er kannte keinen besseren Soundtrack für den Beginn einer langen Fahrt, noch dazu war heute tatsächlich Samstag. Er schob die CD ein und wartete auf die ersten Töne, bevor er sich in den Verkehr Richtung Norden einfädelt.

Bis jetzt hatte er nicht aufs Handy gesehen, er beschloss aber, sich schnell im Büro abzumelden, bevor er die Stadt verließ. In den letzten Wochen war es eher ruhig gewesen und sein Team hatte eine wohlverdiente Pause eingelegt. Das war gut und schön, hatte jedoch eine Kehrseite, die Swetsky wie immer geistreich auf den Punkt gebraucht hatte: »Hoffentlich gehen sich die Leute mal wieder an die Gurgel, sonst werden wir noch zur Verkehrspolizei abgestellt.«

Kurz nach acht traf die Putzfrau ein. An der Tür empfing sie Stille – kein Frühstücksradio in der Küche, kein »Guten Morgen, Luisa« von Father Terry.

Mit dem Schlüssel in der Hand verharrte sie auf dem Absatz und lauschte nach dem Geräusch einer laufenden Dusche oder einem Dielenknarren von oben. »Hallo, hier ist Luisa!«, rief sie. Ihr letzter Besuch lag drei Tage zurück, und soweit sie wusste, hatten die beiden Terrys nicht vorgehabt zu verreisen. Krampfhaft überlegte Luisa, ob sie vielleicht

was vergessen oder missverstanden hatte, betrat dann aber doch das Haus und schob die Tür hinter sich ins Schloss.

Schon beim nächsten Atemzug bemerkte sie den entsetzlichen Gestank. Hatte sich was ins Haus geschlichen und war hier verendet? Als sich ihre Augen an das trübe Licht im Flur gewöhnt hatten, fielen ihr die Blutspuren auf dem Parkett auf, die von der Kellertreppe zur Küche führten und von dort in den ersten Stock. Luisa hielt sich den Schal vor Mund und Nase, machte auf dem Absatz kehrt und lief zur Tür hinaus, die sie sachte hinter sich schloss.

Nach wenigen Minuten waren zwei Streifenwagen vor Ort, sie parkten rechts und links vor der Auffahrt zum Haus. Zwei Uniformierte gingen ums Haus und suchten nach Einbruchspuren, während sich die anderen beiden bemühten, die aufgelöste Putzfrau zu beruhigen.

Michael Vertesi und Fiza Aziz von der Mordkommission trafen kurze Zeit später ein. Auf dem Weg zum Haus fiel Vertesis Blick auf den schwarzen Mercedes in der Auffahrt. »Nette Karosse!«, bemerkte er. Aziz führte Luisa zu ihrem Wagen, während Vertesi sich mit den Uniformierten unterhielt und alles abspernte, um eventuelle Reifenspuren in der Auffahrt zu sichern.

MacNeice stand vor dem Haus der Terrys und zog sich Handschuhe, Maske und Plastiküberschuhe an. Aziz stand breitbeinig über einem großen blutigen Schuhabdruck in der Küchentür und machte Fotos von einem zusammengefalteten Tuch auf dem Tisch. »Du kommst wie gerufen, Mac! Wir haben zwei Opfer im Schlafzimmer. Erschossen. Father Howard Terry und sein Sohn Matthew. Aber es steckt offenbar mehr dahinter. Wie es aussieht, wurde der Sohn im Keller erschossen und dann nach oben geschleppt.« Sie wies auf

die Blutspur. »Das getrocknete Blut und der Gestank lassen vermuten, dass das Ganze schon ein paar Tage her ist.«

Vertesi erschien auf dem Treppenabsatz im ersten Stock. Er schob seine Maske hoch. »Boss, bis jetzt sieht's nicht so aus, als wäre was gestohlen worden. Geldbörse und Inhalt, Schlüssel zum Mercedes – alles noch da. Aber wie Fiza schon gesagt hat: seltsame Sache. Die Spuren kommen aus dem Keller, und da unten, beim Stromkasten, gibt es eine große Blutlache. Der Mörder hat die Leiche von dort hochgetragen.«

MacNeice machte einen großen Schritt über den Schuhabdruck und ging in die Küche. Er lächelte Aziz verhalten zu, richtete seine Aufmerksamkeit dann aber gleich auf den großen, blutigen Handabdruck am Türrahmen.

Aziz hatte etwas anderes im Blick. »Dieses Tuch ... das ist kein Handtuch, auch kein Waschlappen ... lag ordentlich zusammengefaltet auf dem Tisch. Der Täter hat damit das Blut aufgewischt, aber er war nicht besonders gründlich.«

»Vielleicht wusste er, dass die Putzfrau kommt«, sagte Vertesi.

MacNeice beugte sich vor, um den Handabdruck genauer in Augenschein zu nehmen. »Sparen Sie sich die Scherzchen, Vertesi«, sagte er, hielt seine Hand daneben, um die Größe abzumessen. Die Finger waren breit aufgefächert und erinnerten an Abdrücke in prähistorischen Höhlen in Frankreich, obwohl die im Vergleich zu dieser Hand winzig gewesen waren.

»Wahrscheinlich war der Täter allein. Wir haben zumindest keine anderen Schuh- oder Handabdrücke gefunden.« Aziz zückte ihren Stift und zeigte auf eine unruhige Linie im Abdruck. »Er hat Handschuhe getragen.«

Die Kanne des Kaffeeautomaten stand noch auf dem Herd, eine Untertasse mit Teebeutel und zwei leere Becher

in der Spüle. Ein weiterer Becher, unbenutzt, auf der Arbeitsplatte. Zwei Gläser auf dem Tisch. In beiden war Wasser, eines war fast leer.

Von der Putzfrau hatten sie erfahren, dass Howard Terry Pfarrer im Ruhestand und sein Sohn Matthew Terry ein erfolgreicher Geschäftsmann war. Luisa arbeitete schon seit sechs Jahren für die beiden, zwei Mal die Woche putzte sie das Haus. »Sie bezeichnet es als schön, aber ich sehe hier nur ein trauriges graues Gemäuer, in dem jedes Zimmer in brauner Wandvertäfelung erstickt.«

Im vergangenen Jahrhundert hätte man das Anwesen wohl für luxuriös und elegant gehalten, doch jetzt wirkte es lediglich wie ein Überrest aus einer anderen Zeit, ein überkommenes Denkmal für Dundurns alten Geldadel. Im Inneren waren Glanz und Gloria schwer in die Jahre gekommen, und auch das Äußere gab keinen Anlass zur Hoffnung auf bessere Zeiten.

»Diese hohen Zedernhecken und Tannen da draußen machen die Sache auch nicht besser. Die Schotten haben dafür ein schönes Wort, *dour*. Ich würde es als trübsinnig bezeichnen.« Fiza wandte sich MacNeice zu. »Ich dachte, du wärst auf dem Weg nach Norden?«

»War ich auch. Ich fahr später oder vielleicht in ein paar Tagen. Zeig mir, was du da hast.«

Auf dem Parkett am Treppenabsatz im ersten Stock prangte ein deutlicher blutiger Stiefelabdruck. Bei genauerem Hinsehen erkannte MacNeice auch hier die Falten im Abdruck, die vermuten ließen, dass der Täter sich Überschuhe angezogen hatte. Er fragte sich allerdings, wozu, denn die scharfen Umrisse der Sohle waren trotzdem zu erkennen.

Vertesi beobachtete ihn. »Neue Stiefel, Größe dreiund-